

2°|2012

VOICE



Leben in freiwilliger Isolation

Die letzten unkontaktierten Völker auf der Flucht
vor einer globalisierten Welt.



GESELLSCHAFT
FÜR GERECHTE
FILME



Editorial

Die Hand am Pfeilbogen, der Blick ängstlich bis abweisend. Den Menschen, die uns auf dem Titelbild anschauen, ist das Flugzeug, von dem aus diese Aufnahme gemacht wurden, sichtbar suspekt. Sie zählen zu den sogenannten unkontaktierten Völkern, von denen es nach Schätzungen noch rund 100 weltweit gibt. Sie vermeiden aufgrund von Gewalterfahrungen den Kontakt zur Aussenwelt und leben in den denkbar abgelegensten Regionen der Erde.

Sie fragen sich vielleicht, weshalb wir Fotos veröffentlichen von Menschen, die keinen Kontakt zu unserer modernen Welt wünschen. Wie der brasilianische Indigenenspezialist José Carlos Meirelles sagt, besteht die einzige Chance, das Überleben dieser Völker zu garantieren darin, über sie zu berichten. Denn wenn die Staaten, in denen sie leben, keine Bemühungen unternehmen, sie zu schützen, werden sie unter dem zunehmenden Druck von Holzfällern, Goldwäschern, Drogenhändlern und wegen den Auswirkungen von riesigen Infrastrukturprojekten immer mehr zurückgedrängt, teilweise auf brutale Weise. Die Gebiete, in denen sie noch unbehelligt leben können, werden immer kleiner.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) wird sich deshalb im Juni anlässlich der UNO-Konferenz für nachhaltige Entwicklung «Rio+20» für die Einrichtung eines ausgedehnten binationalen Schutzgebietes für unkontaktierte Völker in Peru und Brasilien einsetzen.

Und zum Schluss noch eine Mitteilung in eigener Sache: Nach fast 10 Jahren werde ich die GfbV verlassen, um mich neuen Projekten zu widmen. Ich möchte mich an dieser Stelle von Ihnen verabschieden und hoffe, ich konnte Ihnen spannende Einblicke in die Anliegen von Minderheiten und indigenen Völkern vermitteln. Ich wünsche Ihnen alles Gute und eine anregende Lektüre.

Franziska Stocker, GfbV Schweiz

Die **Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV)** ist eine internationale Menschenrechtsorganisation, die sich für verfolgte Minderheiten und indigene Völker einsetzt. Sie dokumentiert Menschenrechtsverletzungen, informiert und sensibilisiert die Öffentlichkeit und nimmt die Interessen der Betroffenen gegenüber Behörden und Entscheidungsträgern wahr. Sie unterstützt lokale Bemühungen zur Stärkung der Menschenrechte von Minderheiten und indigenen Völkern und arbeitet national und international mit Organisationen und Personen zusammen, die ähnliche Zielsetzungen verfolgen. Die GfbV hat beratenden Status beim Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC) der UNO und beim Europarat.



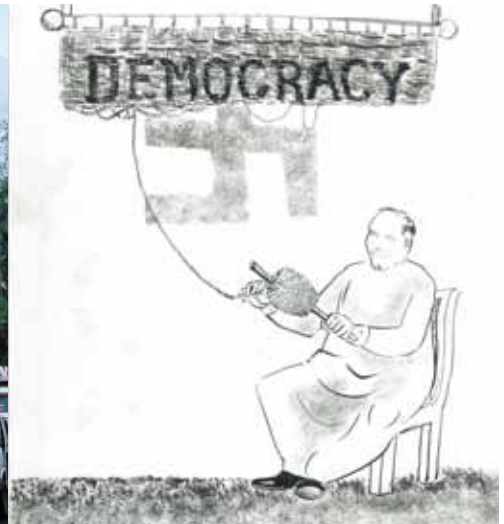
Unkontaktiert und in Gefahr

Unkontaktierte Völker leben jenseits der globalisierten Welt. Sie flohen vor Krankheiten und Gewalt und geraten heute aufgrund des Ressourcenhungers erneut unter Druck. Bewachte Schutzgebiete täten dringend Not, doch Kritiker verspotten diese als «Käseglocken für Ureinwohner».



«Tanz, Mädchen, tanz!»

Auf den Andamanen-Inseln werden die bis vor wenigen Jahren völlig isoliert lebenden Jarawa zur Schau gestellt. Skrupellose Reiseveranstalter betreiben auf ihre Kosten eine ausbeuterische «Völkerschau» wie zu schlimmsten Kolonialzeiten



Engagement wider Angst und Drohungen

In Sri Lanka werden kritische Stimmen mittels Einschüchterungen und Entführungen zum Schweigen gebracht, an der UNO in Genf werden sri-lankische Menschenrechtsaktivisten niedergeschrien und in der Schweiz lebende Tamilen erhalten Morddrohungen.

Inhaltsverzeichnis

4	Unkontaktiert und in Gefahr	10	Kurzinfos
6	Die letzten Überlebenden	12	GfbV-Projekte und -Kampagnen
7	«Tanz, Mädchen, tanz!»	14	Engagement wider Angst und Drohungen
8	Interview mit José C. Meirelles	15	Service Bücher, Filme, Ausstellungen

Herausgeberin: Gesellschaft für bedrohte Völker Schweiz, Schermenweg 154, CH-3072 Ostermündigen, Tel. 031 939 00 00, E-Mail: info@gfbv.ch, Web: www.gfbv.ch, Spendenkonto: BEKB: IBAN CH05 0079 0016 2531 7232 1 **Redaktion:** Verantwortlich: Franziska Stocker, Mitarbeit: Michel Dängeli **Gestaltungskonzept:** Clerici Partner AG, Zürich **Layout:** Franziska Stocker **Titelbild:** Im brasilianischen Amazonas leben Völker, welche keinen Kontakt mit der Aussenwelt wünschen. (Foto: Gleilson Miranda/FUNAI) **Bild Rückseite:** Roma-Mädchen in Mitrovica/Kosovo (Foto: Franziska Stocker) **Erscheinungsweise:** vierteljährlich **Auflage:** 8000 Exemplare **Abonnement:** CHF 30.-/Jahr, Insertionstarif auf Anfrage **Nächste Ausgabe:** Sept. 2012, Redaktions- und Inserateschluss: 1. Aug. 2012 **Copyright:** © 2012 Gesellschaft für bedrohte Völker Schweiz. Die Wiedergabe von Artikeln ist bei Angaben der Quelle und Belegexemplaren an die Herausgeberin erlaubt **Druck:** gdz AG, Zürich, gedruckt auf FSC-Papier **ZEW:** Die GfbV trägt das ZEW-Gütesiegel für gemeinnützige Institutionen. Es steht für einen zweckbestimmten und transparenten Umgang mit Spenden.



➤ Unkontaktiert und in Gefahr

Unkontaktierte Völker leben jenseits der globalisierten Welt. Sie flohen vor Krankheiten und Gewalt und geraten heute aufgrund des Ressourcenhungers erneut unter Druck. Bewachte Schutzgebiete täten dringend Not, doch Kritiker verspotten diese als «Käseglocken für Ureinwohner».

Sie leben in freiwilliger Isolation, nahezu unsichtbar und damit weitgehend ohne Kontakt zur sogenannten modernen Welt. Als Jäger und Sammler streifen schätzungsweise über 100 unkontaktierte indigene Völker durch die entlegenen und schwer zugänglichen Gegenden dieser Erde. Sie wohnen in den marginal erschlossenen Gebieten des brasilianischen Regenwaldes, im Dschungel Perus, Boliviens und Neuguineas oder in den Wäldern der indischen Inselgruppe der Nikobaren und Andamanen (siehe S. 7). Informationen über ihre Lebensgewohnheiten und ihre Kultur sind rar und den meisten Forschern bleibt nichts anderes übrig, als Spuren im Urwald oder gelegentliche Luftbilder auszuwerten.

Durch Gewalt in die Isolation getrieben

Weshalb heute einige indigene Völker in Isolation leben, wird durch einen kurzen Blick in die Geschichte verständlich. So erlebte die indigene Bevölkerung des Amazonasgebiets sowohl in der Kolonialzeit, als auch in der anschliessenden Zeit der Entkolonialisierung wahre Wellen der Gewalt. Beginnend mit den Portugiesen, welche im 16. Jahrhundert an der Küste des heutigen Brasiliens siedelten, setzte die erste Welle der Gewalt ein. Massaker, Krankheiten und Vertreibungen dezimierten

die lokale Bevölkerung innert weniger Jahrzehnte massiv. Die Überlebenden flohen in die schützende Tiefe des Urwalds.

Es folgte im Zuge des grossen Kautschukbooms des 19. Jahrhunderts eine zweite Welle brutaler Gewalttaten gegen die indigene Bevölkerung. Danach folgte die dritte Welle, welche von Grossgrundbesitzern und Konzernen losgetreten wurde und bis heute anhält. Auf der Suche nach Rohstoffen wie Erdöl, Erdgas und Gold, nach Weidegründen für Rinderherden und Land für Palmöl- und Sojaplantagen wurde nicht nur skrupellos Raubbau an den Urwäldern betrieben, sondern es wurden auch unzählige Indigene vertrieben und ermordet. Dabei scheuten besonders skrupellose Exponenten nicht davor zurück, die Indigenen durch arsenversetzten Zucker oder grippeverseuchte Wolldecken umzubringen. Diese Gewalterfahrungen trieben die Indigenen weiter in die Wälder hinein, wobei sich kleinere und grössere Gruppen abspalteten und fortan in Isolation lebten. Traumatisiert durch Gewalt und Krankheiten meiden sie jeglichen Kontakt mit der Aussenwelt.

Der immense Druck auf die indigene Bevölkerung wird von vielen Regierungen billigend in Kauf genommen, da das Wirtschaftswachstum Priorität geniesst. Bergbaugesellschaften und Grossfarmer sind in der Regel politisch gut vernetzt und



Foto: Gleilson Miranda/FUNAI

Seltene Flugbilder zeigen die Wohnstätten einer unkontaktierten indigenen Gemeinschaft im brasilianischen Amazonas.

verfügen über die nötigen finanziellen Mittel, um hinderliche Gesetze zu bekämpfen und mit Einsprachen die Etablierung von Indigenenschutzgebieten zu behindern. So bleibt indigenen Gemeinschaften keine andere Wahl, als mit immer kleineren Gebieten vorlieb zu nehmen, die noch intakt sind und wo sie noch unbehelligt leben können.

«Käseglocken» für Ureinwohner?

Die Unkontaktierten mögen eine fremde, in westlichen Augen gar archaische Kultur leben. Dennoch ist es eine reiche Kultur mit gesellschaftlichen Regeln und einem eigenen politischen System, welches diese Gruppen befähigt, selbstbestimmt zu leben. Nähern wir uns also den Unkontaktierten, gilt es diese Selbstbestimmung zu respektieren. Dazu gehört auch das Recht, weiterhin unkontaktiert zu bleiben.

«Unsere Aufgabe ist es, ihren Lebensraum zu schützen und Eindringlingen den Zutritt zu verwehren. Nur so kann das Überleben unkontakterter Völker garantiert werden», meint dazu José Carlos Meirelles, früherer Mitarbeiter der brasilianischen Indigenenbehörde FUNAI (siehe S. 8). Er bringt damit deutlich zum Ausdruck, dass die Unkontaktierten nebst der Anerkennung ihres Selbstbestimmungsrechts dringend einen geschützten Lebensraum benötigen. In diesem Zusammenhang fordern Menschenrechtsorganisationen wie die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) oder Survival International schon lange die Errichtung von neuen oder die Erweiterung bestehender Schutzgebiete sowie eine strenge Kontrolle deren Grenzen (siehe Kasten rechts).

Kritiker sehen in diesen Bestrebungen einen paternalistisch anmutenden Versuch, Menschen vor der «Welt schützen zu wollen». Die Unkontaktierten würden dabei vom allgemeinen Fortschritt ausgeschlossen, befürchten sie. Wer so argumentiert und wer Schutzgebiete gerne auch mal als «Käseglocken für Ureinwohner» bezeichnet, verkennt die Realität. Schliesslich ist es die gefräßige, globalisierte Wirtschaft, welche auf der Suche nach Rohstoffen immer weiter in den Lebensraum der Indigenen eindringt und die Urwälder dieser Erde vernichtet. Es ist die moderne Zivilisation, welche Armut in gigantischem Ausmass produziert und es sind ihre Armutsbetroffenen, welche als illegale Holzfäller, Wilderer und Drogenhändler in die Lebensräume der Unkontaktierten eindringen. Solange die moderne Welt nicht mehr als das zu bieten hat, muss sie sich nicht wundern, dass nicht jeder mit ihr in Kontakt treten will.

Text: Michel Dängeli & Carmen Santana dos Santos, GfbV Schweiz

Forderung nach einem binationalen Schutzgebiet

Zusammen mit José Carlos Meirelles und lokalen Indigenenorganisationen führt die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) eine internationale Kampagne zum Schutz von unkontaktierten Indigenen im Grenzgebiet von Brasilien und Peru durch. Mit Informationsveranstaltungen, Gesprächen mit politischen Entscheidungsträgern und einer Medienkampagne sollen diese unter einem grossen Druck stehenden unkontaktierten Völker in das Bewusstsein einer breiten Bevölkerung gerückt werden.

Anlässlich der UNO-Konferenz für nachhaltige Entwicklung «Rio+20» vom 20.-22. Juni 2012 wird die GfbV gemeinsam mit Vertretern indigener Organisationen aus Peru und Brasilien die Forderung nach einem neuen binationalen Schutzgebiet in der Grenzregion Peru-Brasilien für unkontaktierte Völker lancieren. Im Februar 2012 wurde im brasilianischen Bundesstaat Acre von Indigenen, Ethnologen und Kartographen der brasilianischen NGO Comissão Pró-Índio ein entsprechender Vorschlag ausgearbeitet. Entlang oder in unmittelbarer Nähe der peruanisch-brasilianischen Grenze befinden sich sieben von insgesamt zehn dieser bereits existierenden oder geplanten Schutzgebiete für unkontaktierte indigenen Völker. Diese umfassen jedoch nicht sämtliche Regionen, in denen unkontaktierte Völker leben. Erschreckend ist auch, dass sogar in den offiziellen Schutzzonen – etwa in Peru – von der Regierung Konzessionen an Erdölfirmen vergeben und illegale Strassen von Holzfirmen zum Abtransport von Mahagoni errichtet worden sind.

Indigenenorganisationen fordern daher eine bilaterale Gesetzgebung, die in Zukunft verhindern soll, dass Erdölkonzerne, wie zum Beispiel die brasilianische Petrobras Energias in Peru, in Schutzgebieten Konzessionen erwerben können, was in Brasilien verboten ist. Ausserdem müssen beiderseits der Grenze an strategisch wichtigen Punkten und Verkehrswegen – wie an Strassen und Flüssen – Kontrollposten errichtet werden. Denn nur durch ein gemeinsames Vorgehen beider Regierungen kann sowohl das Überleben der unkontaktierten Indigenen als auch der Fortbestand des Regenwaldes gesichert und ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz geleistet werden.

➤ Die letzten Überlebenden

Sie mussten die traumatische Erfahrung machen, wie ihre Familien, ihre Freunde und schliesslich ihr ganzer Volksstamm verschwanden. Entwurzelt und alleine kämpfen die «Letzten ihrer Völker» ums Überleben.

«Der Schutz unkontakterter Völker geht uns alle an. Denn mit dem Verschwinden eines indigenen Volkes, geht auch einzigartiges Wissen über die Umwelt, eine Sprache, eine Lebensweise und unzählige Geschichten verloren» sagte Linda Poppe von der deutschen Sektion von Survival International.

Ein besonders kritischer Fall kommt aus dem brasilianischen Bundesstaat Maranhão. Dort leben die teilweise unkontaktierten Awá, ein kleines Amazonas-Volk, das laut Experten von einem 'Genozid' bedroht ist. Seit über 50 Jahren werden sie systematisch von Siedlern und Viehzüchtern angegriffen. Ihr Wald wird schneller als jedes andere Indigenengebiet im Amazonas kahlgeschlagen. Sollte die Abholzung nicht aufgehalten werden, stehen die Awá vor der Auslöschung. Karapiru, ein Awá-Mann, schilderte Survival einen brutalen Übergriff auf die Awá. Bewaffnete Männer töteten seine ganze Familie. Aus Angst floh er in den Wald und lebte dort alleine über 10 Jahre lang. Als er schliesslich mit einer ihm freundlich gesinnten Indigenen-Gemeinschaft Kontakt aufnahm, stellte sich heraus, dass auch sein Sohn den tödlichen Angriff überlebt hatte. Karapiru hatte Glück, seinen Sohn wiederzufinden.

Alleine und bedroht

Ein anderer Überlebender und somit «Letzter seines Volkes» ist im brasilianischen Bundesstaat Rondônia zuhause. Er lebt alleine in seiner Hütte, auf einem kleinen Stück Land, umgeben von Rinderfarmen. Ein Schutzposten der brasilianischen Indigenenbehörde FUNAI bewacht seine Heimat. Niemand spricht seine Sprache, doch Survival vermutet, dass sein gesamtes Volk von Viehzüchtern ermordet wurde. Auch er ist in Gefahr.



Foto: Fiona Watson/Survival

Die letzten fünf Überlebenden der Akuntsu. Wenn sie sterben, ist ihr Volk ausgestorben.

2009 erreichten Survival Berichte, dass er von bewaffneten Männern angegriffen worden war. Der Schutzposten war überfallen worden und man fand leere Gewehrpatronen im Wald. Der Mann hatte Glück und kam unversehrt davon.

Im selben Bundesstaat leben auch die Akuntsu. Man vermutet, dass auch sie Überlebende eines Massakers sind. Heute leben nur noch fünf Mitglieder, und auch ihre Sprache ist unbekannt. Als sie in den 1980er Jahren von der FUNAI entdeckt wurden, fand man auch Beweise für ein Massaker und ein Maloca (indigenes Gemeinschaftshaus), das mit einem Bulldozer zerstört und mit Ästen verdeckt worden war.

Im Film Corumbiara dokumentierte Vincent Carelli eindringlich den Genozid an den Akuntsu-Indianern. Es gibt unzählige ähnliche Schicksale von unkontaktierten Indigenen, welche für immer unbekannt bleiben werden. Auch heute noch sind sie in Peru, Paraguay und Brasilien auf der Flucht vor Eindringlingen, um überleben zu können.

Recht auf Selbstbestimmung

Damit das Aussterben indigener Volksstämme in Zukunft nicht weiter geht sind Schutzmassnahmen notwendig. Im Februar 2012 veröffentlichte die UNO erstmals Richtlinien zum Schutz unkontakterter Völker. Diese verdeutlichen nicht nur die Dringlichkeit des Schutzes dieser Gruppen, sie machen auch erneut klar, dass auch das Land unkontakterter Völker gesichert sein muss, um ihr Überleben zu ermöglichen: Es sollten auf ihrem Land «keine Rechte erteilt werden, die die Ausbeutung von Ressourcen [durch nicht-Indigene] gewähren». Die UNO-Richtlinien betonen weiter, dass die Entscheidung zur Isolation oft eine notwendige Überlebensstrategie für unkontaktierte Völker ist, deren ressourcenreiches Land begehrt ist. Diese Entscheidung muss respektiert werden, denn das Recht, unkontaktiert zu bleiben, ist ihr Recht auf Selbstbestimmung.

*Text: Alice Bayer, Survival International
Informationen zur Awá-Kampagne von Survival:
www.survivalinternational.de/awa*

➤ «Tanz, Mädchen, tanz!»

Auf den Andamanen-Inseln werden die bis vor wenigen Jahren völlig isoliert lebenden Jarawa zur Schau gestellt. Skrupellose Reiseveranstalter betreiben auf ihre Kosten eine ausbeuterische «Völkerschau» wie zu schlimmsten Kolonialzeiten.

Sie verband Exotik mit Erotik und versprach kommerziellen Erfolg. Geboren in Südafrika im Jahre 1789, also genau in dem Jahr als die Menschenrechte in Frankreich deklariert wurden, fand sich eine junge Frau alsbald in der englischen Provinz wieder, wo sie als «Hottentotten-Venus» zur Schau gestellt wurde und jung verstarb – offiziell an einer Lungenentzündung, inoffiziell an Syphilis. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurden «exotische» Menschen nach Europa und in die USA gebracht, um sie dort als Sensation zu präsentieren. Üppig angelegte «Völkerschauen» erfreuten sich grosser Beliebtheit, ja selbst an der schweizerischen Landesausstellung von 1896 in Genf wurde nebst einem romantisierten «village suisse» das «village noir» präsentiert. Darin wohnten 250 Sudanesen einen verregneten Sommer lang in Lehmhütten und konnten von Herrn und Frau Schweizer bestaunt werden.

Mit dem steigenden Wohlstand im Westen und den fallenden Preisen für Fernreisen endete die Zeit der Völkerschauen. Das Fremde wurde fortan in der Fremde bestaunt und der Massentourismus begann sowohl seine segensreichen, als

leider auch ausbeuterischen Blüten zu treiben.

Kaum ein Reiseanbieter verzichtet heute auf «folkloristische Abende» bei denen geneigte Touristen das «echte» Leben der Einheimischen bestaunen dürfen. Touristen werden in Grossgruppen in die vermeintlichen Zelte der Beduinen oder Tuaregs verfrachtet, wo es dann lokale Spezialitäten in Buffetform und Bauchtanzgruppen gibt. Solche Veranstaltungen mögen Klischees zementieren, sie sind letztlich aber gleich einzuschätzen, wie wenn eine Schweizer Studentin in ihrem Ferienjob eine Tracht anzieht und einer Reisegruppe aus Fernost jodelnd ein Fondue serviert. Die Symmetrie zwischen den Staunenden und den Bestaunten bleibt gewahrt, da die einen für einen netten Abend bezahlen, die anderen damit einen Verdienst erzielen und beide wissen, dass es sich eigentlich um eine Show handelt.

Skrupellose Reiseanbieter

Anders verhält es sich bei Fällen wie jenem, welche die Organisation Survival aufdeckte und seit Jahren anprangert. Auf den Andamanen, einer Inselgruppe

welche zu Indien gehört, wurde in den 1970er Jahren illegal eine Strasse durch das angestammte Waldgebiet der Jarawa gebaut. Die Jarawa entschieden sich bis 1998 gegen jeglichen Kontakt mit Ausenstehenden, gerieten aber durch Wilderer, Siedler und Holzfäller, welche über besagte Strasse in ihr Land eindringen, immer stärker unter Druck. Skrupellose Reiseanbieter erkannten rasch das kommerzielle Potential der Strasse und begannen, eigentliche Menschensafaris auszurichten.

«Es geht um Brüste und Bestechung» titelte jüngst die Boulevardzeitung Blick und schloss sich damit einem weltweiten, medialen Aufschrei an. Eine breite Öffentlichkeit erfuhr dadurch, was sich auf den Andamanen abspielt. Jeden Tag kommen Reiseveranstalter, werfen jungen Jarawa-Mädchen Süßigkeiten vor die Füße und befahlen ihnen zu tanzen. Während bestochene Polizisten dieses illegale Treiben geflissentlich übersehen, surren und klicken die Kameras der Touristen.

Bereits 2002 hatte das Oberste Gericht Indiens die Schliessung der Strasse angeordnet und entsprach damit der wichtigsten Forderung von Survival zum Schutz der Jarawa. Die Behörden der Andamanen haben jedoch die Strasse bis heute nicht geschlossen und üben sich stattdessen in Ausflüchten. Am Strassenrand stünden ja schliesslich Schilder, meinen sie, welche das Fotografieren und die Kontaktaufnahme mit den Jarawa streng verbieten würden. Darüber hinaus sei es nicht möglich, jedes Auto zu kontrollieren. Diese Aussagen trafen vor Hohn angesichts der Fahrzeuge, welche sich auf der illegalen Strasse stauen. Jeder will sie sehen – diese exotischen Jarawa-Mädchen – wie damals schon die «Hottentotten-Venus».

Text: Michel Dängeli, GfbV Schweiz



Autos stehen Schlange, um in das Jarawa-Reservat entlang der Andaman Trunk Road zu fahren.

➤ «Ich musste ein guter Spurenleser sein.»

José Carlos Meirelles befand sich im Auftrag der brasilianischer Indigenenschutzbehörde FUNAI über 40 Jahre lang auf den Spuren von unkontaktierten indigenen Völkern. Er kartographierte ihren Lebensraum – in der Folge entstanden dort Schutzgebiete.

Herr Meirelles, Sie haben sich fast ihr ganzes Leben lang für den Schutz von unkontaktierten Völkern eingesetzt. Wie sah Ihre Arbeit dabei aus?

Meine Arbeit als Sertanista (Ethnologe, der im Urwald Indigene erforscht; Anm. der Red.) bestand aus unendlich vielen Fussmärschen durch den Urwald, dabei habe ich Hunderte von Sandalen durchgewetzt. An den Ufern des Flusses Elvira betrieb ich eine Forschungs- und Kontrollstation. Von da aus kontaktierte ich zunächst die Indigenen aus den umliegenden Siedlungen und befragte sie über Anzeichen von isoliert lebenden Indigenen. Danach organisierte ich eine Vielzahl von Expeditionen, bei denen meine Mitstreiter und ich immer tiefer in den Wald vordrangen, bis wir eindeutige Spuren von Menschen fand.

Was für Spuren haben Sie bei Ihren Expeditionen durch den Urwald gefunden?

Am häufigsten fanden wir Fussspuren oder Spuren an Pflanzen und Bäumen, die durch das Sammeln von Früchten und Fasern entstehen, welche den Indigenen als Nahrung, Medizin oder als Material für Kunsthandwerk dienen. Als Sertanista muss ich sehr gut hinschauen, ich muss ein guter Spurenleser sein. Mit einer ausreichenden Anzahl solcher Spuren kann der Lebensraum der Indigenen sehr genau umfasst werden.

Fanden sie «nur» Spuren oder kam es auch zu direkten Begegnungen mit unkontaktierten Indigenen?

Mehr als einmal standen wir plötzlich einer Gruppe von Unkontaktierten gegenüber. In der Regel folgte auf ein vorsichtiges Mustern ein gegenseitiger langsamer Rückzug. Es gab aber auch Situationen, in denen wir wegrannten, so schnell uns unsere Beine trugen, da die Situation sehr bedrohlich wurde. Dabei mussten wir darauf achten, dass keinerlei Objekte unsererseits – wie verschwitzte Kleider oder Schuhe – in die Hände der Unkontaktierten gelangten, da diese Krankheiten übertragen könnten, welche für sie verheerend wären.

Eine Kontaktaufnahme ist mit grossen Risiken verbunden und wird deshalb möglichst vermieden. Ist es also nicht schwierig, überhaupt etwas Genaueres über das Leben von diesen unkontaktierten Völkern zu erfahren?

Wir wissen in der Tat nicht viel über sie. Die indigenen Gemeinschaften, die ich erforscht habe, leben im Westen Brasiliens, an der Grenze zu Peru im Bundesstaat Acre. Im Quellge-

biet der Flüsse Envira und Tarauacá existieren drei Indigenenschutzgebiete von insgesamt etwa 600 000 Hektaren. Darin leben zwei sesshafte und ein nomadisches Indigenenvolk. Bezüglich ihrer Sprache und Kultur wissen wir praktisch nichts, können aber anhand von Flugaufnahmen vermuten, dass es sich um einige hundert Person handelt, welche in guter körperlicher Verfassung sind.

Warum leben diese Menschen überhaupt in Isolation?

Sie kennen nichts anderes als die Lebensweise, welche sie seit Jahrtausenden führen. Darüber hinaus war ihre erste Erfahrung mit Aussenstehenden von Gewalt geprägt. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts drangen Kautschukzapfer tief in die Wälder

«Die Hauptgefahr besteht in den steigenden Rohstoffpreisen.»

des Amazonas ein. Die Indigenen wurden dabei brutal ermordet. Nach einer solchen Gewalterfahrung verwundert es nicht, dass verschiedene Gruppen beschlossen, in Zukunft den Kontakt mit Aussenstehenden zu meiden.

Völlig isoliert lebt indessen kaum eine Gruppe, sie haben oftmals einen limitierten Austausch mit der Aussenwelt. In unserer Forschungsstation zum Beispiel verschwinden immer wieder Metallgefässe und Macheten. Auf Fotos, welche wir von einer isoliert lebenden Gruppe gemacht haben, entdeckten wir unser metallenes Pfännchen, das aus unserem Kanu gestohlen worden war.

Gelegentlich werden also Gegenstände entwendet, gibt es aber auch handfeste Konflikte?

Eine Zeitlang gab es immer wieder Konflikte zwischen den unkontaktierten Indigenen und denjenigen, die im Kontakt mit der Zivilisation stehen. Die Unkontaktierten fühlten sich durch die Kontaktierten bedroht und wehrten sich mit Pfeil und Bogen gegen alle Eindringlinge.

Die lokale Organisation «Frente Envira» informierte daraufhin die Anwohner der Region über die unkontaktierten Indigenen. Daraufhin änderte sich die Haltung der kontaktierten



Der «Sertanista» José Carlos Meirelles.



José Carlos Meirelles durchquerte jahrzehntelang den brasilianischen Urwald auf der Suche nach Spuren von unkontaktierten Indigenen.

Indigenen der Stämme Ashaninka, Kulina und Kashinauá. Sie respektieren nun die Unkontaktierten, deren Lebensraum und deren Rechte auf ihre traditionelle Lebensweise. Sie sehen nicht mehr einfach «Wilde» in ihnen, sondern Menschen mit Recht auf ihre traditionelle Lebensweise. Mit wachsender Sorge beobachten wir jedoch seit etwa zwei Jahren Anzeichen von Einwanderung anderer indigener unkontaktierter Gemeinschaften aus Peru. Diese Bewegungen sind ein Zeichen des grossen Drucks auf die unkontaktierten Indigenen in Peru.

Was ist das für ein Druck, wie äussert er sich?

Lassen Sie mich das an einem Beispiel erklären: Letzten August gab es einen ernsthaften Konfliktfall mit schwer bewaffneten Eindringlingen, welche von Peru her die Flüsse herunter kamen und verbotenerweise die Indigenenschutzgebiete durchquerten. Wir mussten die Bundespolizei einschalten, welche Verhaftungen vornahm. In einem der Rucksäcke fanden wir Pfeile der unkontaktierten Indigenen. Dies macht uns grosse Sorgen: Wie kamen diese skrupellosen Personen in den Besitz dieser Pfeile? Wurden unkontaktierte Indigene ermordet? Wir werden es wohl kaum je erfahren.

Was wollten diese schwerbewaffneten Eindringlinge?

Das ist im Einzelfall schwierig zu belegen, mir fällt in den letzten Jahren jedoch auf, dass von Peru her zunehmend dubiose Personen in die Indigenengebiete vordringen. Ich vermute, dass es sich dabei um ehemalige Mitglieder der früheren Guerillaorganisation Sendero Luminoso handelt. Diese sind bewaffnet und kooperieren mit den lokalen Kokainbaronen. Sie suchen neue, ständig wechselnde Transportwege. Dabei nutzen sie das verflochtene Netz von Flüssen von den Anden bis in die Exporthäfen Amazoniens (Manaus, Santarém, Belém) und legen auch illegale Flugzeuggpisten mitten im Dschungel an. Diese Menschen nehmen absolut keine Rücksicht auf die Indigenen.

Worin bestehen die weiteren Gefahren für die Unkontaktierten?

Die Hauptgefahr besteht in den steigenden Rohstoffpreisen. Mit dem gestiegenen Goldpreis lohnt sich der Goldabbau nun

Fortsetzung Seite 10

Fortsetzung von Seite 9

auch bei kleinsten Konzentrationen von Gold im Boden. Ohne Bewilligung, dafür mit Waffen versehen, kämpfen sich ärmste Goldwäscher durch die Wälder auf der Suche nach dem glänzenden Metall und schrecken auch vor Gewalt nicht zurück. Zudem vergiftet das von den Goldwäschern zur Extraktion der Goldkörnchen verwendete Quecksilber die Umwelt und die Fische, von denen die Indigenen leben. Die steigenden Rohstoffpreise rücken nun diese entlegene Amazonasregionen auch in den Fokus von Konzernen. Dort werden grosse Rohstoffvorkommen vermutet, zu deren Erschliessung riesige Infrastrukturprojekte geplant werden. Ohne angemessene Leitlinien wirken sich diese Projekte – all diese Strassen, Schienen, Staudämme und vieles mehr – verheerend auf die Lebensweise der Indigenen aus.

Das sind beängstigende Aussichten! Herr Meirelles, wie können die unkontaktierten Völker dennoch geschützt werden?

Nun, Brasilien hat schon einiges getan: Mit der Verfassung von 1988, welche die Militärdiktatur in eine Demokratie überführte, erhielt die Indigenenschutzbehörde FUNAI eine neue Abteilung, das «Departement der isoliert lebenden Indigenen». Ihr obliegt die Demarkation (d.h. Vermessung und Kartografierung; Anm. der Redaktion) der Gebiete, in denen unkontaktierte Indigene vermutet werden. Diese Gebiete werden dann zu Schutzzonen erklärt, in denen jegliche kommerzielle Aktivitäten untersagt sind. Die FUNAI errichtet an strategisch günstigen Positionen Kontrollposten, um illegale Eindringlinge abwehren zu können.

Bieten diese demarkierten Gebiete den Unkontaktierten einen realen Schutz?

Brasilien, und insbesondere der Bundesstaat Acre, sind recht fortschrittlich geworden. Die meisten Gebiete, in denen unkontaktierte Indigene leben, stehen mittlerweile unter Schutz. Die Kontrolle in diesen Gebieten bleibt jedoch schwierig. Deshalb wünsche ich mir eine grosse, binationale Schutzzone mit strengen Auflagen im Grenzgebiet von Brasilien und Peru. So haben die unkontaktierten Indigenen eine Überlebenschance und so schützen wir einzigartige Kulturen und auch noch den Regenwald.

*Interview: Christoph Wiedmer & Franziska Stocker, GfbV Schweiz
Das Interview wurde im letzten Dezember anlässlich des Besuchs von
José Carlos Meirelles in der Schweiz durchgeführt.*

➤ Minderheiten und



Kurzinfos

China: Zerstörung des uigurischen Kulturguts

Nach den Unruhen in den Uigurengebieten im Jahre 2009 begann die chinesische Regierung systematisch uigurische Quartiere zu zerstören. Dabei wurden Häuser, Läden und religiöse Orte der muslimischen Minderheit niedergewissen und durch Neubauten ersetzt. Betroffen davon ist insbesondere die Stadt Kashgar, die lange Zeit als eine der besterhaltensten traditionellen muslimischen Städte in China galt. Die Bestrebungen der chinesischen Regierung, die Region «top-down» – ohne Konsultation mit der Bevölkerung – und radikal zu erneuern, bedroht die Gemeinschaft der Uiguren und ihr einzigartiges kulturelles Erbe. Ein neuer Report des Uyghur Human Rights Projects zeigt deutlich auf, dass in China ein gewaltiger Assimilationsprozess in Gang ist, an dessen Ende die Uiguren als eigenständiges Volk verschwinden sollen.

Der Bericht «Living on the Margins: The Chinese State's Demolition of Uyghur Communities» ist im April 2012 erschienen. Quelle: Uyghur Human Rights Project

Österreich: Staatsanwaltschaft soll im Mordfall Israilow tätig werden

Die Menschenrechtsorganisation ECCHR hat die österreichische Staatsanwaltschaft dazu aufgefordert, mit geeigneten Strafverfolgungsmassnahmen darauf zu reagieren, dass sich in London einer der Verdächtigen im Fall des im Januar 2009 in Wien erschossenen Exil-Tschetschenen Umar Israilow aufhält. Nach den Ermitt-

indigene Völker in aller Welt



1. Haisla Nation, Kanada
2. Haida Nation, Kanada
3. Quileute Nation, USA
4. Heiltsuk Nation, Kanada

(Fotos: UN Photo/John Isaac)

lungen der Staatsanwaltschaft in Wien ist Umar S. eine der zwei Personen, die der tschetschenische Präsident Ramsan Kadyrow im Oktober 2008 nach Wien entsandt hatte, um die Entführung und die Ermordung Israilows vorzubereiten. Israilow war als Folterüberlebender Beschwerdeführer gegen Kadyrow in einem Verfahren vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Dem tschetschenischen Präsidenten werden zahlreiche gravierende Menschenrechtsverletzungen vorgeworfen. Das ECCHR hatte im Juni 2008 in Österreich eine Strafanzeige gegen Kadyrow gestellt und vertritt die Familie Umar Israilows.

Quelle: European Center for Constitutional and Human Rights (ECCHR)

Irak: Verbreitete Genitalverstümmelungen

Erstmals wurde durch eine empirische Studie belegt, dass weibliche Genital-



Foto: WADI

verstümmelung auch über den kurdischen Nordirak hinaus in weiteren Tei-

len des Irak verbreitet ist. Die deutsch-irakische Entwicklungsorganisation WADI und die lokale Frauenrechtsorganisation PANA haben eine umfangreiche Untersuchung durchgeführt, um zu klären, ob und in welchem Ausmass Genitalverstümmelung im Bezirk Kirkuk praktiziert wird. Vor zwei Jahren hatte WADI bereits eine vergleichbare Studie im kurdischen Nordirak durchgeführt. Sie ergab eine Genitalverstümmelungsrate von über 72%. Nach Protesten von Frauenrechtsgruppen wurde im Nordirak ein Gesetz verabschiedet, das Genitalverstümmelung und andere Formen von Gewalt gegen Frauen und Kinder unter Strafe stellt. Im Süd- und Zentralirak, zu dem auch die multiethnische Stadt Kirkuk gehört, gibt es ein solches Gesetz nicht. Offizielle Stellen gingen bisher davon aus, dass Genitalverstümmelungen ausserhalb der Region Kurdistan nicht üblich sind. Den Ergebnissen der neuen Studie zu Folge sind jedoch knapp 40% der Frauen im Regierungsbezirk Kirkuk davon betroffen.

Die vollständige Studie wird im Juni 2012 erscheinen. Quelle: Wadi e.V. – Verband für Krisenhilfe und solidarische Entwicklungszusammenarbeit.

Peru: Halbherziger Schritt Richtung Mitbestimmung für die indigene Bevölkerung

Das vor einem halben Jahr verabschiedete Konsultationsgesetz (Ley de Consulta Previa) war ein zentrales Element der Wahlkampagne des neu gewählten

peruanischen Präsidenten Ollanta Humala. Humala versprach der peruanischen Bevölkerung mit der Einführung des Gesetzes eine Beendigung der zahlreichen sozialen Konflikte, welche zu einem



Foto: Nathan Gibbs

Grossteil im Zusammenhang mit Mega- und Bergbautätigkeiten im Lebensraum von indigenen Gemeinschaften stehen. Eine im April 2012 veröffentlichte Verordnung zum Gesetz stellt nun zwar fest, dass bei Grossprojekten ein Dialog zwischen den Behörden, Unternehmen und der betroffenen indigenen Bevölkerung stattfinden muss, ein eigentliches Mitbestimmungsrecht – im Sinne eines Veto-Rechts – wird den Indigenen jedoch nicht zugestanden. Insbesondere das in der Indigenenschutzkonvention ILO 169 geforderte Prinzip des Free, Prior and Informed Consent (FPIC) ist damit nicht erfüllt, beklagen peruanische Indigenen-Organisationen. Die peruanische Regierung hat die Chance verpasst, mit dem Konsultationsgesetz einen echten Schritt in Richtung Mitbestimmungsrecht der indigenen Bevölkerung zu wagen.

Quelle: GfbV Schweiz

Foto: Eva Schmassmann/GfbV



Schweiz: Im März hat die GfbV gemeinsam mit weiteren Organisationen dem Bundesrat eine von über 10 000 Personen unterschriebene Petition für die Schaffung einer Spezialeinheit zur Verfolgung von Kriegsverbrechern überreicht. Seit Januar 2011 ist in der Schweiz ein neues Gesetz in Kraft, welches die Strafverfolgung solcher Personen ermöglicht. Doch die nötigen Mittel fehlen. Damit besteht ein ernsthaftes Risiko, dass in der Schweiz anwesende Kriegsverbrecher straflos davonkommen. Die Petitionsübergabe begleiteten die Organisationen mit einer Aktion auf dem Bundesplatz, an der mehrere Personen Masken von bekannten Kriegsverbrechern trugen.

Foto: Artur F. Meirelles



Brasilien/Peru: Im Mai startete die GfbV eine internationale Kampagne zum Schutz von indigenen Völkern im Grenzgebiet von Brasilien und Peru. Als Einstieg zu dieser Kampagne zeigte die GfbV an einem öffentlichen Anlass den Film «We struggle but eat fruit». Die Dokumentation porträtiert den Kampf der Ashaninkas gegen illegale Holzfäller. Im Anschluss an den Film berichtete der brasilianische Experte für unkontaktierte indigene Völker, Artur Meirelles, über seine faszinierenden Expeditionen in den Amazonas und über seinen Einsatz zum Schutz dieser bedrohten Völker.

Foto: UNHCR/Z. Sinclair



und -Kampagnen

13

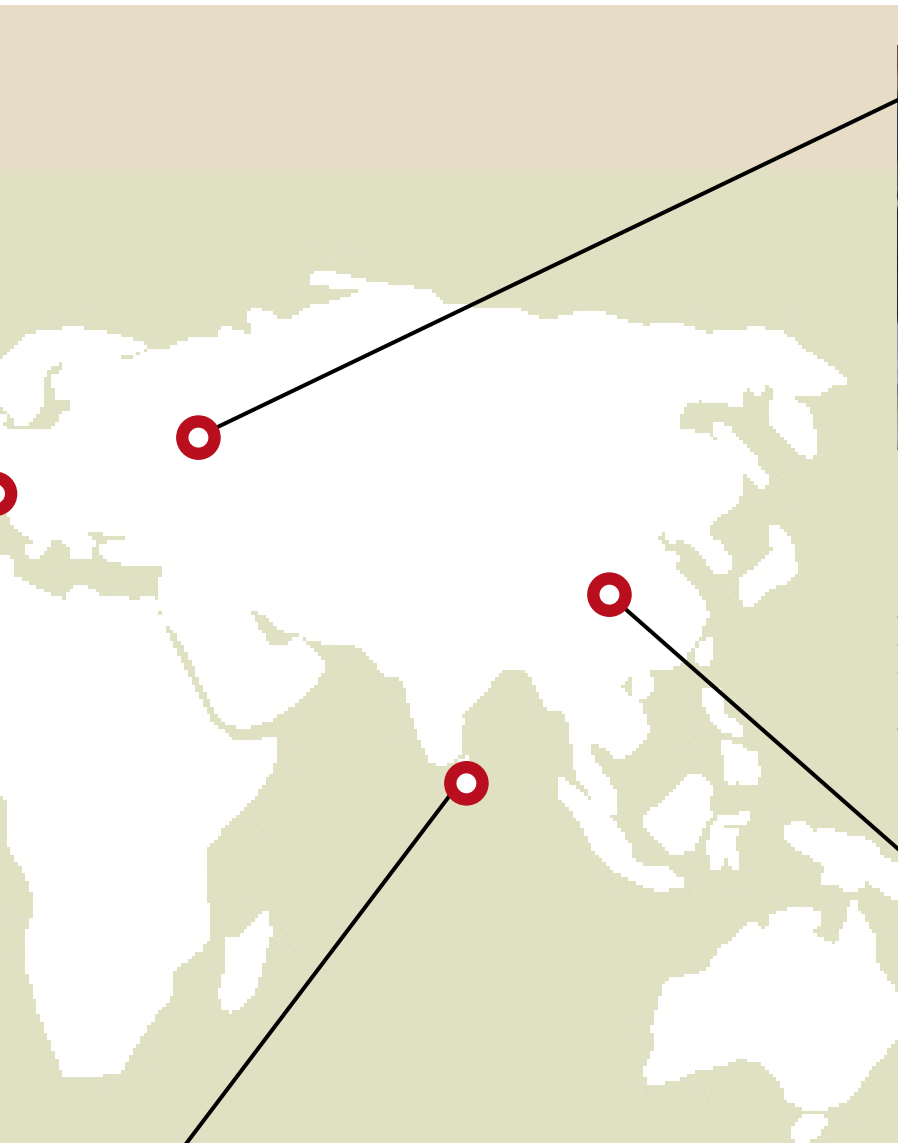


Foto: Eva Schmassmann/Gfbv

Russland: Trotz starker Opposition der russischen Zivilgesellschaft ist Wladimir Putin am 4. März zum dritten Mal zum Präsidenten Russlands gewählt worden. Die GfbV befürchtet, dass sich damit die insbesondere im Nordkaukasus verbreitete Straflosigkeit fortsetzen wird. Zwei Tage nach den Wahlen in Russland hat die GfbV in Bern eine Kundgebung durchgeführt, an welcher sich Nationalrat und Wahlbeobachter Andi Gross (rechts), GfbV-Vorstandsmitglied Jo Lang (Mitte), die tschetschenischen Menschenrechtlerin Zainap Gaschajewa und der Journalist Roman Berger (links) kritisch zur Wiederwahl von Putin äusserten. Zudem startete die GfbV eine Online-Protestaktion gegen die Straflosigkeit in Russland.



Foto: Wikipedia Commons

Sri Lanka: Erfolg für die GfbV: Der mutmassliche sri-lankische Kriegsverbrecher Shavendra Silva musste Ende Februar seinen prestigeträchtigen UNO-Posten im Beratungsgremium für Friedenssichernde Massnahmen abgeben. Die GfbV hatte zuvor gemeinsam mit weiteren Menschenrechtsorganisationen von UNO-Generalsekretär Ban Ki-Moon den Ausschluss von Silva aus dem Gremium gefordert. Silva spielte eine zentrale Rolle im brutalen Feldzug gegen die Rebellengruppe LTTE, welcher über 40 000 zivile Opfer forderte und fundamentale Prinzipien des humanitären Völkerrechts und der Menschenrechte missachtete. Shavendra Silva ist nach Jagath Dias ein weiterer mutmasslicher sri-lankische Kriegsverbrecher, der auf Druck u.a. der GfbV von seinem diplomatischen Posten zurücktreten musste.



China: Aus politischen Gründen werden zurzeit zahlreiche Autorinnen und Autoren in China in regulären Haftanstalten, Geheimgefängnissen oder Arbeitslagern festgehalten. Darüber hinaus werden Dutzende regimiekritische Autoren unter Hausarrest gestellt, eingeschüchtert und bedroht. Die GfbV hat im März dazu den umfangreichen Hintergrundbericht «Staatsfeind Schriftsteller» publiziert. «Wir sind sehr besorgt über den überproportional hohen Anteil von Tibetern, Uiguren und Mongolen unter den Inhaftierten», sagte der Verfasser des Berichts, GfbV-Asienspezialist Ulrich Delius. Aus Angst vor Verfolgung äussern sich kritische Schriftsteller, Künstler (im Bild Ai Weiwei) oder Internet-Autoren immer seltener in der Öffentlichkeit.

➤ Engagement wider Angst und Drohungen

In Sri Lanka werden kritische Stimmen mittels Einschüchterungen und Entführungen zum Schweigen gebracht, an der UNO in Genf werden sri-lankische Menschenrechtsaktivisten niedergeschrien und in der Schweiz lebende Tamilen erhalten Morddrohungen.

Obwohl die sri-lankische Regierung betont, der Inselstaat Sri Lanka sei eine funktionierende Demokratie, wird die Menschenrechtssituation in Sri Lanka immer prekärer – insbesondere für diejenigen, die es wagen, Missstände aufzudecken und regierungskritische Meinungen zu äussern.

Einer davon ist Herman Kumara, Leiter des National Fisheries Solidarity Movement (NAFSO), mit dem die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) seit einiger Zeit in Kontakt steht. Als kleine Fischereibetriebe im Februar 2012 aufgrund einer Erhöhung des Benzinpreises die Strassen blockierten, begann für Kumara die Verfolgung: Von einem Parlamentsmitglied wurde er beschuldigt, Anstifter der Unruhen zu sein, seine Familie und Nachbarn wurden über ihn ausgefragt und seine Reise an ein internationales Treffen in Rom wurde als Flucht eines Schuldigen dargestellt. Als er aus Rom nach Sri Lanka zurückkehrte, wurde er nach dem Verlassen des Flughafens von Unbekannten mit einem Fahrzeug verfolgt – nur knapp konnte er einer Entführung entgehen. Für zukünftige Auslandsaufenthalte Kumaras wird die GfbV ihre Beziehungen zu Botschaften und internationalen Organisationen in Sri Lanka nutzen, um dem Menschenrechtsverteidiger mehr Schutz zu bieten.

Spurlos verschwunden

Sein Verfolger hätten versucht, bei ihm dieselbe Strategie anzuwenden, wie sie es bei dem regierungskritischen Journalisten und Karikaturisten Prageeth Eknaligoda getan haben, sagt Kumara. Eknaligoda verschwand im Jahr 2010 nach einem Auslandsaufenthalt spurlos. Auf die verzweifelten Fragen seiner Ehefrau Sandya Eknaligoda nach seinem Verbleib, erklärten die sri-lankischen Behörden, er sei einfach nicht mehr zurück gekehrt



Karikatur des verschwundenen sri-lankischen Journalisten Eknaligoda mit dem Titel «Die Schwachen tun sich schwer mit der Demokratie».

und lebe heute im Ausland – wo genau, konnten oder wollten sie ihr allerdings nicht sagen.

Eknaligoda glaubt nicht an diese Version der Geschichte und versucht alles, um ihren verschwundenen Ehemann zu finden. Unter anderem nahm sie im März 2012 an einer Podiumsdiskussion in Genf teil, die von der GfbV zusammen mit anderen Menschenrechtsorganisationen anlässlich der Session des UNO-Menschenrechtsrates durchgeführt wurde. Das Podium hatte eine Resolution zum Thema, in welcher eine internationale Untersuchung von Menschenrechtsverletzungen in Sri Lanka gefordert wurde. Was die sri-lankische Regierung davon hielt, war deutlich zu erkennen: Die an der Veranstaltung teilnehmende Delegation aus Sri Lanka war äusserst aggressiv, schrie lauthals dazwischen und beleidigte die Podiumsteilnehmenden – unter anderem Eknaligoda – als Lügnerinnen und Verräter. Die GfbV protestierte da-

rauffhin in einem Brief an UNO-Menschenrechtskommissarin Navi Pillay gegen dieses Verhalten, was Pillay zu einer ungewohnt deutlichen Kritik des Verhaltens der sri-lankischen Delegation bewegte.

Morddrohungen in der Schweiz

Kurz nach Ende der Sitzung des Menschenrechtsrates – an welcher die erwähnte Resolution zum grossen Ärger der sri-lankischen Regierung angenommen wurde – schickten Unbekannte in einem Ort in der Nähe von Genf anonyme Drohbriefe an in der Schweiz wohnhafte Tamilen ab. Die Briefe bezeichneten die Angesprochenen als Verräter und enthielten Morddrohungen. Die GfbV drückte ihre Bestürzung darüber aus, dass Menschen, die vor dem Krieg in Sri Lanka in die Schweiz geflüchtet waren, bis hierher verfolgt werden und forderte die Schweizer Behörden auf, Massnahmen für die Sicherheit der Betroffenen zu ergreifen.

Ob in Sri Lanka, an der UNO in Genf oder bei sich zu Hause in der Schweiz – überall werden Menschen, die sich öffentlich für die Menschenrechte in Sri Lanka einsetzen, bedroht. Da muss man sich fragen: «Ist eine Demokratie, in der man nicht fragen darf, ob sie eine wirkliche Demokratie ist, wirklich eine Demokratie?»


Text: Anna Leissing, GfbV Schweiz

Veranstaltungshinweis: Wo ist Prageeth?

Am 30. August 2012 – anlässlich des internationalen Tag der Verschwundenen – zeigt die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) Karikaturen des verschwundenen Karikaturisten Prageeth Eknaligoda. An einem Podium – mit voraussichtlicher Beteiligung von Sandya Eknaligoda – wird über die aktuelle Menschenrechtssituation in Sri Lanka diskutiert.

> Service

Südafrika: «Im Schatten des Zitronenbaums»


 Die Jugendbuchautorin Kagiso Lesego Molohe, geboren und aufgewachsen in Südafrika, sagt von sich selber: «Ich schreibe Geschichten, die ich gerne gelesen hätte, als ich selbst jünger war. Geschichten, die darüber berichten, was es heisst, als junge, schwarze Frau in Südafrika erwachsen zu werden.» Während 1990 das Apartheid-System langsam zu bröckeln beginnt, Nelson Mandela aus dem Gefängnis entlassen wird und die ersten gemischten Schulen entstehen, erlebt der Leser diese Zeit des Umbruchs aus dem Blickwinkel der 13-jährigen Tshidiso. Das Mädchen kannte bis zu jenem Zeitpunkt nur das Leben in der Township und sitzt nun zusammen mit weissen Mädchen im Klassenzimmer. Sie ist stolz und verunsichert zugleich. In einer Sportstunde wird Tshidiso rassistisch beschimpft, was im Nu die ganze Schule in Aufruhr versetzt. Während der Vorfall stetig weiter Kreise zieht und selbst Zeitungen

darüber zu berichten beginnen, gerät Tshidiso immer stärker unter Druck: Soll sie die Wahrheit sagen?



Kagiso Lesego Molohe. *Im Schatten des Zitronenbaums*. Baobab Books, 2012.

Europa: «Reisen zu den Roma»


 Der mehrfach ausgezeichnete Fotograf Alain Keler befindet sich 1999 im Kosovo und dokumentiert die Zerstörungen des Krieges. Er folgt einer Nato-Patrouille in ein Viertel am Rande von Pristina. Die Luft ist voll beissendem Rauch – Häuser brennen! Es sind die Wohnungen der Roma. An dieser Stelle beginnen Keler's «Reisen zu den Roma».

Zehn Jahre lang besucht er sie in ihren armseligen Lagern im Kosovo, in Serbien, in Tschechien und der Slowakei, aber auch in Italien und Frankreich. Mit seiner Kamera hält er Elend und Diskriminierung fest, es gelingen ihm dabei aber auch Bilder voller Lebenslust und Hoffnung. Emmanuel Guibert ergänzt Keler's Fotografien mit einfühlsamen Zeichnungen und Frédéric Lemerrier komponiert beides zu einer eindrücklichen Comic-Reportage. Keler schreibt im Vorwort: «Ich steige hinab in die Kloaken. Nicht aus Sensationsgier, sondern weil es in Europa noch viel zu viele davon gibt, und weil man etwas dagegen unternehmen muss.»



Emmanuel Guibert/Alain Keler/Frédéric Lemerrier. *Reisen zu den Roma*. Edition moderne, 2012.

Peru: «Operation Teufel»

 In den peruanischen Anden unterstützt der katholische Priester Marco Arana lokale Kleinbauern und -bäuerinnen in ihrem Kampf für mehr Selbstbestimmung und den Erhalt ihrer Lebensgrundlagen. Als Mediator zwischen Campesinos, Minengesellschaft und Regierung werden er und seine Verbündeten von einer privaten Detektivfirma bespitzelt (Codename «Operation Teufel»). Da die Gruppe nicht länger Opfer sein will, entwickeln sie einen Geespionage-Plan. Der führt sie zur Goldmine von Yanacocha und deren Haupteigner, der Newmont Mining Corporation aus Colorado. Der Film, im Stil eines dokumentarischen «Spionage-Thrillers» gedreht, begleitet den Widerstand der Bauern und Bäuerinnen während zehn Jahren.


Devil Operation. Von Stephanie Boyd, Peru 2010. DVD erhältlich bei Filme für eine Welt.

Weltweit: «Mit zweierlei Mass – der Westen und das Völkerstrafrecht»

 Der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag wird im Juli 2012 zehn Jahre alt. Doch die Hoffnungen auf eine universale Strafverfolgung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit wurden bisher enttäuscht. Wolfgang Kaleck bemängelt die Arbeit des Internationalen Strafgerichtshofs als unzureichend und selektiv – er beschäftigt sich überwiegend mit besiegten afrikanischen Generälen und Potentaten und nicht mit den Verbrechen der Grossmächte, insbesondere des Westens. Dem gegenüber stellt er das Engagement von NGOs und Juristen, die international dafür kämpfen, auch die Straftäter aus mächtigen Staaten vor Gericht zu bringen.

Wolfgang Kaleck. *Mit zweierlei Mass – der Westen und das Völkerstrafrecht*. Verlag Klaus Wagenbach, 2012.

Russland: «Der Mann ohne Gesicht, Wladimir Putin. Eine Enthüllung»

 Die russisch-amerikanische Journalistin Masha Gessen zeigt in ihrem jüngsten Buch wie Macht funktioniert und wie diese immer mächtiger werden muss, um mächtig zu bleiben. Stringent und faktenreich macht sie sich daran, das wahre Gesicht von Wladimir Putin zu enthüllen, wie er getragen vom russischen Geheimdienst, von alten kommunistischen Potentaten und neu-reichen Oligarchen an die Macht kommt. Sie berichtet darüber, wie Russland

Schritt für Schritt wieder in eine Diktatur verwandelt wird und weshalb Zehntausende gegen Putin auf die Strasse gehen.



Masha Gessen. *Der Mann ohne Gesicht, Wladimir Putin. Eine Enthüllung*. Piper Verlag, 2012.

Eine Stimme für Verfolgte.

www.gfbv.ch



➤ Ja, ich möchte die Gesellschaft für bedrohte Völker unterstützen.

- Ich werde Mitglied und erhalte die Zeitschrift «Voice» (Mitgliederbeitrag ab CHF 60.-)
- Ich möchte meine Mitgliedschaft mittels Lastschriftverfahren begleichen. Bitte senden Sie mir ein entsprechendes Formular.
- Ich möchte der GfbV eine Spende überweisen. Bitte senden Sie mir einen Einzahlungsschein.
- Ich möchte die Zeitschrift «Voice» abonnieren (Jahresbeitrag CHF 30.-)

Meine Adresse:

Vorname _____

Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____

Bitte Talon abtrennen und zurücksenden an:

Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV), Schermenweg 154, CH-3072 Ostermundigen
T +41 (0)31 939 00 00, F +41 (0)31 939 00 19, E-Mail info@gfbv.ch, www.gfbv.ch,
Spendenkonto: Berner Kantonalbank (BEKB): IBAN CH05 0079 0016 2531 7232 1